

Bücheranzeigen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **37 (1935)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücheranzeigen.

RUDOLF BURCKHARDT, *Der Basler Münsterschatz*. Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Bd. II. Verlag von E. Birkhäuser & Cie. Basel 1933.

Mit gutem Recht wurde dem Basler Münsterschatze in der Statistik der Kunstdenkmäler der alten Bischofsstadt ein besonderer Band eingeräumt, um so mehr, als sich für diese umfangreiche und schwierige Arbeit ein Kunsthistoriker zur Verfügung stellte, dem die während langen Jahren gesammelten Vorarbeiten dafür zu Gebote standen. Diese waren besonders zeitraubend und schwierig, weil nach der unglücklichen Teilung dieses Kunstgutes im Jahre 1833 nur ein Drittel davon an die Stadt kam, während Basel-Land zwei beanspruchte, die seine Regierung drei Jahre später auf eine öffentliche Auktion brachte, worauf diese kostbaren Goldschmiedearbeiten in alle Welt wanderten. Es mußten darum für ihre wissenschaftliche Bearbeitung zunächst wieder ihre Standorte aufgesucht werden, was nur durch selbstlose, mit nicht geringen Kosten verbundene Arbeit möglich war. Leider konnte trotz alledem die gestellte Aufgabe nicht restlos erfüllt werden, doch ließen sich an Hand der kolorierten Federzeichnungen des Goldschmiedes Burckhardt-Huber, welche die historische Sammlung aufbewahrt, von den 23 verschollenen Stücken die Standorte von 13 wieder ermitteln und von diesen gelang es, acht wieder zurückzuerwerben, die letzten drei im vergangenen Jahre zum Preise von 225.000 Franken, da sie durch den Verkauf der Soviets aus den Sammlungen der Petersburger Eremitage in den Kunsthandel gelangt waren. (Wir verweisen dafür auf den Jahresbericht des Historischen Museums in Basel 1933, S. 16ff. und S. 20ff.). Burckhardt bietet uns in seinem Buche eine gründliche Darstellung der Geschichte und Bedeutung des Münsterschatzes und seiner Schicksale. Daran reiht er die eingehende Beschreibung aller Stücke seines Bestandes, soweit sie noch vorhanden und auffindbar waren auf Grund der Originale, für die zugrundegegangenen und verschollenen nach den noch vorhandenen Aufzeichnungen und Bildern. Ein weiterer Abschnitt unterrichtet uns über die einstmalige Ausstellung des Schatzes auf dem Hochaltar bei festlichen Anlässen und den Schluß bilden der Abdruck der alten Inventare sowie die Orts-, Namens- und Künstlerverzeichnisse.

Wenn Basel heute noch, und wahrscheinlich für immer, auf den Besitz manches wertvollen Stückes seines einstmaligen Münsterschatzes verzichten muß, so besitzt es doch wieder einen wertvollen Teil davon, und die vorliegende Arbeit vermittelt in Wort und Bild den Kunstfreunden auch das Entfremdete, soweit dessen Aufenthaltsort bekannt ist. Möchte sie im Verlaufe der Zeit auch noch den Weg nach dem einen und anderen der verschollenen Stücke weisen und, wenn möglich, noch weitere in die alte Heimat zurückzuführen helfen. Die Ausstattung dieses Bandes mit 263 meist ganzseitigen Abbildungen ist eine seinem trefflichen Inhalte würdige und gereicht der Verlagsfirma zu hoher Ehre.

H. J.

JULIUS BAUM. *Malerei und Plastik des Mittelalters. II. Deutschland, Frankreich und Britannien*. Wildpark-Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H.

Die Aufgabe, welche sich der Verfasser in dem stattlichen, reich illustrierten Bande stellte, war keine leichte. Denn nicht nur ist das in den Bereich der Bearbeitung zu ziehende Material ein sehr reichhaltiges, sondern auch seinem Wesen nach ein territorial recht verschiedenes, das sich nicht in die politischen Grenzen der drei genannten modernen Großstaaten eindämmen läßt und für dessen Beurteilung nach seinen inneren Zusammenhängen sie auch nicht maßgebend sind. Das war auch dem Verfasser klar, und es beweist darum schon das Inhaltsverzeichnis, daß er die Gliederung seines Stoffes auf einer Grundlage vornahm, die einer künstlerischen und kulturgeschichtlichen Gruppierung des seinem Wesen nach Verwandten besser entspricht.

Noch liegt die Zeit nicht weit hinter uns, da wenigstens Teilen dieses Erbes in den Kunstgeschichten ein sehr bescheidener Raum angewiesen war. Denn es fehlte trotz zahlreichen und sehr beachtenswerten Monographien über einzelne zugehörige Gruppen vor allem an einer Übersicht über dasselbe zufolge seiner Zerstreung über weite Gebiete und seiner Verborgenheit innerhalb derselben. Zudem überließen die Kunsthistoriker einen ansehnlichen Bestand davon der Altertumsforschung, die ihre eigenen Wege ging und es bedurfte der Erkenntnis der Notwendigkeit einer Auffindung der inneren Zusammenhänge alles künstlerischen Schaffens auf den verschiedensten Gebieten, bis eine gemeinsame Würdigung der Werke möglich wurde. Das aber setzte zwei Hilfsmittel voraus: die Möglichkeit ausgedehnten Reisens und die originalgetreuer Aufnahmen der Objekte, wie sie nur eine leistungsfähige und billige Photographie ermöglicht, zum Zwecke der Vergleichung. Denn jeder, der sich auf diesem Gebiete betätigt hat, weiß, wie schnell die Ein-

drücke von Kunstwerken, namentlich bei längeren Fahrten, in der Erinnerung verblasen. Der Verfasser bedauert darum zu Recht, daß ihm namentlich das erstere zufolge der Zeitverhältnisse nicht im gewünschten Umfange ermöglicht wurde. Trotzdem ist es erstaunlich, welche Fülle von Material er seinen Forschungen zugrunde legt. In welchem Umfange das Kunstgut in den verschiedenen Ländern mit Bezug auf die Vollständigkeit von ihm für seine Arbeit herbeigezogen werden konnte, vermögen wir nicht zu beurteilen. Für die Schweiz darf gesagt werden, daß ihm nichts Wichtiges entgangen ist, auch wenn er für manches Werk zufolge der Begrenztheit des Umfanges eines Handbuches sich mit dessen Erwähnung begnügen muß. Daß es ihm dabei nicht immer möglich war, sein Urteil durch eigene Forschung zu begründen, ist selbstverständlich. Dafür gibt er uns die Literatur bekannt, die selbständige Forschung erleichtert. Auch kleine Irrtümer mit Bezug auf die Standorte von Kunstwerken wollen wir ihm nicht hoch anrechnen. Es wäre beinahe ein Wunder, wenn solche bei der Bewältigung eines so riesigen Stoffgebietes nicht unterliefen. Wohl aber sind wir ihm dankbar dafür, daß er uns in seinem Buche einen Abschnitt der Kunstgeschichte in einer Vollständigkeit und Übersichtlichkeit vorführt, wie sie uns bis jetzt nicht zu Gebote standen, mögen sich auch seine persönlichen Ansichten nicht immer mit denen anderer Fachleute decken.

H. I.

WALTER SCHMID, *Der Kultwagen von Strettweg*. Führer zur Urgeschichte, herausgeg. von H. Reinerth, Bd. 12. Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig 1934. 42 Seiten und 24 Tafeln. Preis Rmk. 3.50.

Die schon 1851 gefundene Wagenfigur von Strettweg mit ihren Kultgestalten ist wohl das bedeutendste Kunstwerk des ostalpinen Hallstattkreises und ist seiner Bedeutung gemäß schon viel abgebildet worden. Hier erhalten wir nun endlich eine vollständige Behandlung des Wagens und all seiner Beifunde. Er stammt aus einem Grabhügel in der Nähe von Judenburg in Steiermark, der außerdem noch zahlreiche Reste von getriebenen Bronzegefäßen, Bronze- und Eisengeräten, Waffen, Pferdgeschirr und Tongefäßen enthielt. Die Hauptfigur auf dem Wagen ist eine Göttin, die in erhobenen Händen eine Schale hält. Vor und hinter ihr stehen bewaffnete Reiter und außer anderen einzelnen Figuren zwei Gruppen, gebildet aus je zwei Männern, die einen Hirsch am Geweih halten, zweifellos eine Opferszene. Schmid geht in Einzelheiten der Geschichte der Kultwagen nach, die sehr alt und gar nicht so selten sind, wie man annehmen könnte. Für die Schweiz von besonderem Interesse ist das Hirschopfer, auf das Schmid leider nicht näher eingeht. Denn es erinnert uns an die Hirschfiguren auf der berühmten Zürcher Goldschale, die ungefähr der gleichen Zeit angehört. Das billige und mit ausgezeichneten Bildern ausgestattete Büchlein wird jedem Interessenten für Urgeschichte oder frühe Kunst sehr viel zu bieten haben. Vogt.

E. STAUBER, *Geschichte der Herrschaften und der Gemeinde Mammern*. Huber & Co., Frauenfeld, 1934.

In einem stattlichen, mit zahlreichen Bildern gezierten Bande macht uns der Verfasser mit der Geschichte eines kleinen Gebietes bekannt, das in einer Länge von zirka $4\frac{1}{2}$ km und einer höchsten Tiefe von 2 km von den schönen Ufern des Untersees mit bewaldeten Hängen und grünem Wiesland hinaufsteigt zu dem breiten Plateau des Seerückens, durchschnitten von einer Anzahl kleiner Tobel und einem längeren, das südlich des Dorfes Mammern in den schmalen Landstreifen ausmündet, welcher das Seeufer umsäumt. Ein in jüngster Zeit stattlich sich herausputzendes Dorf mit zwei neuen Kirchen und einem zu einer Heilanstalt umgebauten alten Schlosse, die ehemalige von Walter von Hohenklingen um 1333 gegründete Propstei Klingenzell, einige Weiler und Höfe und ein halbes Dutzend zum Teil abgegangener Burgen sind Zeugen seiner alten Besiedelung. Stoff genug für einen so fleißigen Forscher, wie den Verfasser dieses Buches, zu einer bis in alle Einzelheiten gehenden Darstellung einer Herrschafts- und Gemeindegeschichte. Was er uns über die vorgeschichtliche Zeit, die der römischen Besiedelung, der alamannischen Einwanderung und der fränkischen Gauverfassung zu berichten weiß, kann natürlich nur ein ganz kleiner Ausschnitt aus der Altertumskunde und Geschichte eines größeren Gebietes sein. Erst mit der Ausbildung des Lehenswesens und damit der Anlage von Burgen treten einzelne Geschlechter in historisch faßbarer Erscheinung auf, im vorliegenden Falle seit Beginn des 12. Jahrhunderts in den Herren von Manburron, deren Vorkommen aus den dürftigen Erwähnungen in Urkunden nur durch die Lokalnamen «Oberer- und Mittelbürstel» (Bürstel = Burgstall) belegt wird, als einstigen Standorten ihrer längst verschwundenen Burgen.

Ein deutlicherer Zeuge vergangener Macht ist die große Ruine *Neuenburg*, zu der das einst so stattliche Schloß erst in den 1740er Jahren gemacht wurde, um die Erhaltungskosten zu sparen. Während diese Burg schon 1270 nachweisbar ein Herr von Altenklingen auf eigenem Grund und

Boden erbaute, wird *Freudenfels* erstmals 1359 als Besitz der Freiherren von Hohenklingen genannt, als zwei Brüder ihren halben Teil an der Herrschaft an die Herzoge von Österreich verkaufen mußten. Sie wird vermutlich auch schon im 13. Jahrhundert errichtet worden sein, als dem des blühenden Burgenbaues in unseren Landen. Nach wechselndem Besitze ging Freudenfels 1623 mit der zugehörigen Herrschaft durch Kauf an das Kloster Einsiedeln über. Da die Gebäude stark in Abgang gekommen waren, wurden sie 1692/93 umgebaut, aber noch weit gründlicher in den 1740er Jahren, so daß von dem alten Herrensitze nur spärliche, in den Neubauten versteckte Überreste erhalten blieben. Heute liegt das Schloß außerhalb der Gemeindegrenzen von Mammern, doch mit ungehemmtem Blick über den untersten Teil des Sees, während *Liebenfels* auf der Wasserscheide des Seerückens weiter südwärts an der Straße von Mammern nach Lanzenneunforn in idyllischer Abgeschiedenheit von den wechselvollen Schicksalen seiner Vergangenheit träumt. Schon 1254 wird es als Lehen des Bischofs von Konstanz und Sitz eines Dienstmangengeschlechtes erwähnt, das sich nach ihm benannte. Aber noch vor Schluß des 14. Jahrhunderts mußte dieses zufolge zerrütteter Vermögensverhältnisse ihn an einen Gläubiger verkaufen, von dem er schon einige Jahre später an Heinrich von Dettikofen, Bürger zu Konstanz, weiter veräußert wurde. Seinen Nachkommen verblieb er, bis ihn 1463 eine Tochter dem Hans Lanz von Konstanz, einem erfolgreichen Glücksritter, in die Ehe brachte, dessen Nachfahren sich nach ihm zubenannten. Doch blieb ihnen das Glück nicht treu, da sie sich während des 16. Jahrhunderts in böse politische Händel verwickelten, so daß 1572 Burg und Herrschaft an Hans Christoph von Gemmingen verkauft werden mußten. Dessen Nachkommen gaben beide 1654 an das Kloster St. Urban weiter, nach dessen Aufhebung der bekannte Professor Ludwig Follen Schloßherr wurde, von dem 1850 Kaspar Bebie in Engstringen bei Zürich die Liegenschaften erwarb, dessen Nachfahren sie noch heute besitzen.

Das sogenannte *Schloß zu Mammern*, im Volksmunde das «Neue Schloß» genannt, steht an Stelle des alten gleichnamigen Hofes. Dieser diente den Inhabern der vereinigten Herrschaften Neuenburg und Mammern als Wohnsitz. Als solche erscheinen 1451 fünf Brüder von Schönau, genannt Hüruß. Die Besitzverhältnisse in der Folgezeit sind nicht ganz klar, doch scheint der Hof schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem Amtshause umgebaut worden zu sein, das 1543 Hans Konrad Thumb aus dem angesehenen schwäbischen Geschlechte, Besitzer von Schloß und Herrschaft Neuenburg, als Wirtshaus verpachtete. 1629 wird es, zum Schlosse umgebaut, als Eigentum der Herren von Roll genannt. Später machte es verschiedene Wandlungen unter wechselnden Besitzern durch und verlor dabei seinen ursprünglichen Charakter. Seit 1866 ist es zur Kuranstalt geworden.

Noch wechselvoller waren die Schicksale des sogenannten «*Unteren Schlöbli*», das ursprünglich zu den «drei adeligen Burgställen» der Herrschaft gehörte, schon frühe aber in Abgang kam und zu einem Speicher und Wirtshaus umgebaut worden zu sein scheint, da es sich am See befand, wo die Schiffe landeten. Den Namen Schlöbli aber behielt es gleichwohl noch bei. Während der Zeit, da Wolf Rudolf von Reding die Herrschaft Mammern inne hatte, d. h. zwischen 1667 und 1687, wurde es einem Juden Pollak verpachtet, der es unter teilweise demütigenden Bedingungen auch behielt, als die Herrschaft 1686 an das Kloster Rheinau überging. Mit der Zeit scheint es so baufällig geworden zu sein, daß man es noch vor Mitte des 18. Jahrhunderts abtrug.

Verdienstvoll ist es vom Verfasser, daß er der Geschichte dieser historisch bemerkenswerten Bauten Pläne und Ansichten beigelegt, soweit sich solche noch vorfinden.

Auch über die Entstehung und Schicksale der *Propstei Klingenzell* wird eingehend berichtet. Sie bestand zwar nur aus einer Kapelle mit der Wohnung für einen Priester, der den Gottedienst besorgte, erfreut sich aber bis auf unsere Zeit als Wallfahrtsort bei den Katholiken einer weiten Umgebung besonderer Beliebtheit und nahm trotz ihrer Kleinheit als Freisitz eine den Gerichtsherrschaften ebenbürtige Stellung ein. Als historisches Bauwerk ist sie von untergeordneter Bedeutung, da die alte Kapelle zu Anfang des 18. Jahrhunderts mit dem Pfarrhaus und dem Pachtgute zufolge des schlechten Untergrundes abgetragen und an anderer Stelle neu erbaut werden mußte.

Die alte, dem hl. Blasius geweihte *Kirche in Mammern* war eine Stiftung des Klosters St. Gallen. Ein Priester wird erstmals 1275 erwähnt. Im Jahre 1334 ersetzte man sie durch eine größere, die sich mit wenig baulichen Veränderungen erhielt, bis sie 1909 abbrannte. Auch sie hatte eine reiche Geschichte, welche ihre ausführliche Darstellung findet.

Auf die übrigen Teile der verdienstvollen Arbeit können wir im «Anzeiger» nicht näher eingehen, weil sie außerhalb des Bereiches liegen, mit dem er sich als Zeitschrift für Altertumskunde im engeren Sinne zu befassen hat, obwohl sie für die Rechts-, Kultur- und politische Geschichte

dieses kleinen Gebietes nicht weniger willkommene Beiträge liefern, als die seiner historischen Baudenkmäler.

Die Gemeinde Mammern besitzt in diesem Buche eine eingehende und gründliche Darstellung ihrer Vergangenheit, wie wenige in unserem Lande. H. L.

P. H. STEMMERMANN, *Die Anfänge der deutschen Vorgeschichtsforschung*. 155 Seiten und 22 Tafeln. Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig 1934. Preis Rmk. 4.80.

Diese als Dissertation entstandene Arbeit stellt sich die Frage, wieweit von Autoren früherer Jahrhunderte Bodenaltertümer historisch ausgewertet oder zu Deutungsversuchen verwendet wurden. Der Verfasser beginnt mit den Vorstufen im Altertum und geht bis zur Aufstellung des Dreiperiodensystems der Stein-, Bronze- und Eisenzeit, mit dem die eigentliche wissenschaftliche Forschung beginnt. Hauptsächlich die Zeit vom 16. bis 18. Jahrhundert liefert in dieser Hinsicht ein überreiches Material. Stemmermann weiß die vielen Einzelangaben in fesselnder Weise zu vereinigen und vorzutragen, so daß manche der heute etwas komisch anmutenden Überlegungen alter Forscher eine sehr angenehme Lektüre bilden. Angefangen mit den als Reste von Riesenmenschen gedeuteten Knochen ausgestorbener Tiere bis zu den «selbstgewachsenen» Töpfen der ostdeutschen Urnengräber ergeben sich eine Menge Daten von allgemein geistesgeschichtlichem Interesse. Uns Schweizer interessiert am meisten das Kapitel über die Grabungen der Basler Ryff und Amerbach in den Ruinen des Augster Theaters im 16. Jahrhundert, die erste vom Staate subventionierte Ausgrabung. Die beigegebenen Abbildungen geben zur Hauptsache typische Illustrationen alter Werke mit Darstellungen alter Funde, Opferszenen, alter Germanen usw., sowie aus alter Zeit auf uns gekommene Funde, etwa in Metall gefaßte Bronzezeitgefäße und Ähnliches. Vogt.

JAKOB STELZER. *Geschichte der Gemeinde Meilen*. I. Band. Von den Anfängen bis 1830. Meilen, Verlag der Mittwochgesellschaft. 1934.

Das sehr schön ausgestattete Buch wurde verfaßt auf Anregung der Mittwochgesellschaft Meilen von einem in den Ruhestand getretenen Lehrer auf Grundlage seiner schon früher in der Gemeinde gehaltenen Vorträge über die Entwicklung des Ortes bis zur Zeit der Helvetik, die er mit Unterstützung anderer Geschichtsfreunde erweiterte, vertiefte und zur zusammenhängenden Monographie verarbeitete. Es ist eine außerordentlich fleißige und gewissenhafte Arbeit, in der beinahe jeder Satz durch die zugehörigen Aktennachweise belegt wird. Das macht ihre Lektüre nicht immer ganz leicht und hemmt bisweilen auch den Fluß der Darstellung.

Obschon Obermeilen die Wiege der schweizerischen Pfahlbauauforschung ist und darum dem Entdecker dieser frühesten künstlichen Wohnstätten, dem Lehrer Johannes Aeppli, in Wort und Bild die ihm gebührende Ehrung zuteil wird, verbreitet sich der Verfasser über diese Periode nicht ausführlicher, als es ihr im Rahmen einer Gesamtdarstellung der Ortsgeschichte zukommt, und ebenso knapp wird auch mitgeteilt, was sich den Bodenfunden über die Besiedelung der Gegend in den folgenden Zeiten entnehmen läßt. Wenn er aus den Ortsnamen auf -wil nach der früheren Auffassung, allerdings sehr vorsichtig, auf das Vorhandensein früherer römischer Häuser oder Einzelhöfe schließt, die sich namentlich in dichten Reihen an den römischen Straßen befunden haben sollen, und darum aus den Wilerorten in der Umgebung von Meilen auf römische Siedelungen, und da sie alle mehr oder weniger nahe am alten «Herrenweg» liegen, diesen daher mit Recht oder Unrecht als Überrest einer alten Römerstraße in Anspruch nimmt, so dürften sich diese Vermutungen heute als unhaltbar erweisen, nachdem festgestellt wurde, daß erst die Alamannen die -wil-Namen schufen und diese darum keineswegs sicher die Stätten römischer Villen verraten (F. Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*, S. 359).

An historischen Gebäuden sind Meilen und seine Umgebung nicht reich. Wohl stand einst nördlich des Dorfes auf dem Plateau über dem tief eingeschnittenen Tobel des Dorfbaches die den Regensbergern gehörende Burg Friedberg; 1321 nennt sich als ihr Besitzer Götz Mülner von Zürich, und 1390 gehörte sie Jakob Bletscher, einem ebenfalls reichen Bürger dieser Stadt. Doch schon 1474 wird sie als Burgstall, d. h. als abgegangene Burg, der Fraumünsterabtei Zürich zugehörig, genannt. Heute erinnert nur noch die Lokalbezeichnung der alten Häusergruppe östlich davon als «Burg» an ihr Vorhandensein, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese an Stelle der ehemaligen Vorburg, wie die Tradition will, steht. Noch ist dort das alte Wirtshaus mit seiner heimeligen Gaststube und dem getäferten Schlafzimmer im ersten Stockwerk, dessen schönes Himmelbett mit der Banktruhe davor ins Landesmuseum gerettet wurde, Zeuge von dem Wohlstand seiner früheren Besitzer.

Mit Recht aber ist Meilen stolz auf seine ursprünglich dem hl. Martin geweihte Kirche, deren Gründung in fränkische Zeit verlegt wird und deren Weihe, wahrscheinlich unter Verlegung ihres Standortes von dem Kirchbühel nach dem See, spätestens 979 stattfand. Im Jahre 935 hatte Kaiser Otto I. das ältere Gotteshaus, wahrscheinlich als königliche Eigenkirche, dem Stifte Einsiedeln vergabt. Am 3. Mai 1493 legte man den Grundstein zu einem erweiterten Neubau. Zwei Jahre später stand er vollendet da. Während für das Schiff Baumaterial vom alten mit einem Stück des Portals verwendet wurde, baute der jüngere Hans Felder Turm und Chor aus ganz neuem und zierte das letztere mit einem schönen Netzgewölbe, wie es nicht manche Landkirche in der Umgebung besitzt. Eine letzte Restauration fand 1912 statt. Auf die übrigen Abschnitte des Buches einzutreten, die sich mit Grundherrn und Lehenbauer, Land und Leuten, dem Gerichts-, Militär-, Kirchen- und Schulwesen, den Beziehungen des Ortes zur Stadt Zürich als äußere Vogtei, dem Dorfgut, der Volkswirtschaft, dem Volksleben und der politischen Geschichte befassen, erübrigt sich in einer Zeitschrift für Altertumskunde. Die Mittwochgesellschaft Meilen und der Verfasser des Buches aber haben sich um die Darstellung der Geschichte ihrer engeren Heimat ein bleibendes Verdienst erworben.

H. I.,

ERNST SPROCKHOFF, *Die germanischen Vollgriffschwerter der jüngeren Bronzezeit*. Römisch-germanische Forschungen Bd. 9. Verlag W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1934. 142 Seiten und 44 Tafeln, wovon 6 Karten. Preis Rmk. 26.—.

Das vorliegende Werk bildet die Fortsetzung der Publikation des gleichen Verfassers über die germanischen Griffzungenschwerter. Es ist wie jene eine Materialsammlung, die für die Behandlung manches Problems der Bronzezeit unentbehrlich sein wird, da sie wenigstens für ein Gerät einmal einen annähernd vollständigen Überblick gewährt. Beschränkte sich der Verfasser für die Griffzungenschwerter auf das als rein germanisch betrachtete nordische Gebiet, so werden die Vollgriffschwerter in ihrer ganzen Ausbreitung verfolgt. Behandelt werden zuerst die Hörnerknäufschwerter, die nur im nordischen Kreis vorkommen. Ihnen schließen sich die Nierenknäufschwerter an, die fast nur in Norddeutschland erscheinen. Viel weiter verbreitet sind die drei anderen Typen, nämlich die Antennenschwerter, bei denen sich eine nordische, eine mitteleuropäische und eine italische Form unterscheiden läßt, die Möriger und die Antennenschwerter nebst verschiedenen Varianten. Von all den vorkommenden Typen werden ausgezeichnete Beschreibungen und Vergleiche gegeben, die durch ein reiches Abbildungsmaterial illustriert werden. Speziell die Schwerter mit weiter Verbreitung sind von besonderem Interesse. Sie verlocken zu chronologischen und siedlungsgeographischen Untersuchungen, auf die denn der Verfasser auch viel Platz verwendet. Man wird sich hingegen doch fragen müssen, ob mit *einem* Gerättypus, auch wenn er so charakteristisch ist wie das Schwert, und selbst bei weitester Beziehung der mitgefundenen Sachen, Fragen von so prinzipieller Bedeutung sich lösen lassen. Für den mitteleuropäischen Forscher sind die chronologischen Erläuterungen, die Sprockhoff für das nordische Gebiet gibt, von größtem Interesse, da ihm dort das nötige Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Hingegen vermögen wir ihm nicht zu folgen, wo er über süddeutsches oder gar schweizerisches Material spricht. Es gibt speziell über das letztere kaum noch eingehende Behandlungen, die der Masse der Funde nur einigermaßen gerecht werden. Wir müßten vom Verfasser zunächst eine ganz klare Stellungnahme diesen Komplexen gegenüber verlangen und vor allem den bis jetzt dafür gegebenen Chronologiesystemen. Wenn der Verfasser etwa ein Hallstatt B einfach ablehnt oder doch in Frage zieht, so muß er uns dafür eine Erklärung geben. Wir wissen z. B. für das Pfahlbaumaterial heute schon mehr als nur eine Teilung der späten Funde in zwei Teile. Wir können sagen, daß etwa drei Viertel davon in den letzten Abschnitt gehören und daß sich innerhalb dieser Stufe zwei stilistisch völlig verschiedene Gruppen unterscheiden lassen. Wir sind auch der Ansicht, daß neben allen typologischen Merkmalen, die uns Sprockhoff gibt, die Ornamentik etwas zu kurz kommt. Es ist hier nicht der Raum, auf diese Fragen einzugehen. Es gehört aber zu den gleichen Erwägungen, wenn wir im Titel das «germanisch» nicht restlos anerkennen können. Wir wissen alle genau, daß es heute ein unbedingtes Erfordernis ist, das stark angewachsene Fundmaterial systematisch aufzuarbeiten, wie es gerade von Sprockhoff seit Jahren geschieht. Entscheidende Fragen lassen sich aber nur auf Grund einer ganzen Anzahl solcher Einzeluntersuchungen beantworten oder durch gleichmäßige Berücksichtigung möglichst verschiedener Gerättypen. Gerade an solchen Überlegungen gemessen, zeigt sich der große Wert solcher sichtender und umfassender Monographien.

Vogt.

Preis für die Schweiz jährlich 10 Fr., für das Ausland 13 Fr. — Man abonniert bei dem Schweizerischen Landesmuseum und allen Buchhandlungen. Den Kommissionsverlag für das Ausland besorgt die Buchhandlung Beer & Co. in Zürich.

Beiträge und Mitteilungen beliebe man unter der Aufschrift «Anzeiger» an die *Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich zu richten*

Redaktionskommission: Prof. Dr. H. LEHMANN, Prof. Dr. J. ZEMP, Vizedirektor Dr. K. FREI
Schriftleitung: Dr. K. FREI Buchdruckerei BERICHTHAUS, Zürich